

Über den Namensgeber unserer Schule

Inhalt

Überblick für Eilige	1
Wer war dieser große Mann aus dem späten Mittelalter?.....	2
Die Herkunft	2
Kindheit und Jugend	3
Die Jahre von 1419 - 1429	4
Wo hielt sich Gutenberg von 1429 - 1434 auf?.....	4
Die Straßburger Jahre (1434 - 1444)	4
Die Technik von Gutenbergs Erfindung.....	7
Zurück nach Mainz	8
Der Bibeldruck (1450 - 55).....	9
Wie ging es nach dem Prozess weiter?	12
Die Bedeutung von Gutenbergs Erfindung.....	13

Überblick für Eilige

Johannes Gutenberg (um 1400 bis 1468), eigentlich Johannes Gensfleisch zur Laden zum Gutenberg, Drucker und Erfinder des Buchdruckes mit beweglichen Lettern. Gutenberg gilt als erster Europäer, der im Handsatzverfahren mit gegossenen Lettern arbeitete.



Einzelheiten über Gutenbergs Leben und seine Arbeit sind rar, sein Name ist auf keinem ihm zugeschriebenen Werk festgehalten. Der Sohn eines Mainzer Patriziers erhielt in seiner Heimatstadt eine Ausbildung zum Goldschmied. Später ließ sich seine Familie in Straßburg nieder. 1438 ging Gutenberg in Straßburg mit Andreas Dritzehn eine Geschäftsverbindung ein und experimentierte mit dem Buchdruck. Gutenberg kehrte um 1450 nach Mainz zurück, wo er sich von dem Händler und Geldverleiher Johann Fust 1 550 Gulden lieh, die Herstellung völlig gleicher, auswechselbarer Metalltypen entwickelte und eine Druckerpresse aufstellte, auf der er später die lateinische Bibel und andere kleinere Bücher und Pamphlete (auch Ablassbriefe) druckte. Seine 42-zeilige Gutenbergbibel dürfte wohl vor Ablauf des Jahres 1456 fertig gestellt worden sein. Von der Gutenbergbibel sind von ursprünglich 180 Exemplaren noch 48 erhalten. Am Druck dieser Bibel soll Peter Schöffer, Fusts Schwiegersohn und Gutenbergs Lehrling, wesentlichen Anteil gehabt haben.

Fusts Forderung nach Rückzahlung seines Darlehens führte 1455 zu einem Rechtsstreit, und Gutenberg gab seine Beteiligung an dem Unternehmen schließlich auf. Nach dem Bruch mit Fust verkaufte Gutenberg einen Teil seiner Drucktypen nach Nürnberg und Mainz und konnte mit Hilfe von K. Humery in Mainz wieder als Drucker arbeiten. 1462 wurde Gutenberg während der Plünderung der Stadt aus Mainz ausgewiesen, kehrte aber später zurück. 1465 ernannte ihn der Erzbischof von Mainz und Kurfürst von Nassau, Adolph II., zum „Hofmann“, womit Privilegien und Naturalleistungen verbunden waren. Am 3. Februar 1468 starb Gutenberg in seiner Heimatstadt, in der man im Gutenbergmuseum die nachgebaute Druckerpresse und seine Werkstatt besichtigen kann.

Wer war dieser große Mann aus dem späten Mittelalter?

Mit dieser Frage haben sich Generationen von Wissenschaftlern und Forschern z. T. sehr kontrovers auseinandergesetzt. Der Grund liegt darin, dass es nicht einmal eine Handvoll gesicherter Daten zu den Stationen seines Lebensweges gibt. Ebenso ist diese bekannte Abbildung des Erfinders, ein Kupferstich, der fast 120 Jahre nach seinem Tod gefertigt wurde, eine freie Erfindung, denn es existiert kein Bildnis, das zu seinen Lebzeiten entstand. Weiter unten sind weitere Portraits zu sehen, und aus dem eben genannten Grund ist nicht entscheidbar, welches der Realität am ehesten entspricht.

Der folgende biographische Abriss bezieht sich im Wesentlichen auf das Werk Albert Kaprs „Johannes Gutenberg – Persönlichkeit und Leistung“, Urania-Verlag Leipzig, Jena, Berlin, 1986, in der Lizenzausgabe für die Büchergilde Gutenberg. Alle Zitate sind diesem Buch entnommen.

Die Herkunft

Johannes Gutenberg wurde zwischen 1394 und 1408, vermutlich aber 1400 oder wenig später am 24.6. als drittes Kind des Friele Gensfleisch und seiner Frau Else, geb. Wirich, in Mainz geboren. Er hatte zwei ältere Geschwister, den Bruder Friele und die Schwester Else. Die Familie des Vaters gehörte seit Generationen zu den wohlhabenden Patriziern, meist waren es Tuchhändler. Die Patrizier im späten Mittelalter waren mächtige und einflussreiche Kaufmannsgeschlechter in den Städten.

Gutenbergs Mutter war die Tochter eines Krämers, der zu den Zünften gehörte. Ihr Vater, also Gutenbergs Großvater, hatte eine Frau aus einem angesehenen Junker-Geschlecht geheiratet. Dieses Geschlecht der Fürstenbergs hatte verwandtschaftliche Beziehungen zu einem Ministerialengeschlecht (Ministeriale: Beamte der mittelalterlichen Herrschaftshäuser), welches bedeutende Güter in Eltville (Rheingau) besaß.

Das komplizierte Sippengeflecht des Johannes Gutenberg weist Dreiviertel seiner Vorfahren als Patrizier aus. Das fehlende Viertel von der mütterlichen Seite schloss Gutenberg später von der Zugehörigkeit zur Münzerhausgenossenschaft aus, die die wichtigste ökonomische

Basis (in Form von Leibrenten) war. Wegen seines Krämer-Großvaters konnte Gutenberg später nie Mitglied dieser angesehenen Patriziervereinigung werden.

Möglicherweise förderte gerade diese Situation (eingeschränkter Sozialstatus, eingeschränkte Mittel, Beziehungen zu den Zünften über den Großvater) in Gutenberg das intensive Nachdenken über seine praktischen Fähigkeiten und Möglichkeiten, um auf einem anderen Gebiet Außerordentliches zu bewirken.

Kindheit und Jugend

Gutenberg verbrachte diese Lebensphase größtenteils in Mainz. Wegen innerstädtischer politischer Auseinandersetzungen in Mainz zwischen den Patriziergeschlechtern (den „Alten“) und den Zünften (den „Jungen“) musste die Familie mehrfach, gewiss aber 1411 und 1413, zur eigenen Sicherheit die Stadt vorübergehend verlassen. Vermutlich verbrachte die Familie diese Zeit bei den Verwandten in Eltville.



Gutenberg dürfte bei seinen Eltern die Grundbegriffe des Lesens und Schreibens sowie einfache Rechenvorgänge erlernt haben. Doch erst die Kenntnis des Lateinischen erlaubte den jungen Menschen den Zugang zu den Universitäten und Hochschulen. Die konservativen Patrizier gaben ihre Kinder meist in klösterliche Stiftschulen. Kirchen und Klöster wurden häufig von den wohlhabenden Patriziern unterstützt. Umgekehrt stützten diese die Vorrechte der Patrizier. Auch Johannes Gutenberg besuchte solch eine Stiftschule, wahrscheinlich die des St.-Viktor-Stifts, damit er bei den Mönchen Latein lernen konnte.

In den damals aufkommenden Stadtschulen, die überwiegend von den Kindern der Zunft- handwerker besucht wurden, wurde das Rechnen mit den arabischen Ziffern gelehrt, denen die Kirche und die Klöster misstrauisch gegenüberstanden, nicht nur, weil die Ziffern von den Ungläubigen stammten, sondern auch, weil sie eine Null besaßen, die doch nichts bedeutete und trotzdem, hinter einer anderen Zahl stehend, diese verzehnfachte.

Aus der mit Hoher Wahrscheinlichkeit belegbaren Annahme, dass Gutenberg sich 1418/19 an der Erfurter Universität unter dem Namen Johannes de Alta Villa immatrikuliert hatte, schließt Albert Kapr, dass Gutenberg eine enge Beziehung zu dem rheingauischen Städtchen gehabt haben muss, was darin begründet sein könnte, dass er in Folge der schon erwähnten Emigrationen der Familie aus Mainz längere Zeit in Eltville gelebt und zur Schule gegangen sein könnte. Diese Annahme erhärtet sich für ihn noch durch die Tatsache, dass Gutenberg offenbar ausgezeichnete Lateinkenntnisse besaß, wie sein späterer Bibeldruck zeigt.

Das Schulwesen im Rheingau zeichnete sich zu jener Zeit durch ein erheblich höheres Niveau- besonders im Lateinischen- aus als im übrigen Deutschland. Gutenberg promovierte an der Erfurter Universität im Wintersemester 1419/20 zum Baccalaureus (damals der un-

terste akademische Grad einer mittelalterlichen Universität, heute dem Abitur entsprechend).

Die Jahre von 1419 - 1429

Gutenbergs Vater war im Herbst des Jahres 1419 in Mainz gestorben. Der Sohn wird Ende 1419 von Erfurt nach Mainz zurückgekehrt sein, um der Mutter beizustehen. Wahrscheinlich lebte Gutenberg in der Folgezeit mit seiner Mutter im geräumigen Gutenberghof. 1420 taucht sein Name erstmalig in einem Dokument bezüglich Erbaueinandersetzungen der älteren Stiefschwester Patze aus der 1. Ehe des Vaters mit der Familie auf. 1427/28 zeugt ein anderes Mainzer Dokument von einer jährlichen Leibrente für Johannes Gutenberg und seinen älteren Bruder Friele.

Die Stadt Mainz geriet zu dieser Zeit immer weiter in Schulden, auch deshalb, weil die Patrizier keine oder nur geringe Steuern zahlen mussten. Innenpolitische Auseinandersetzungen zwischen den „Alten“ und den Zünften wegen neuer Steuergesetze veranlassten zahlreiche Patriziergeschlechter in Mainz wieder einmal zum Auszug aus der Stadt. Unter ihnen muss auch Johannes Gutenberg gewesen sein, denn als seine Rente 1430 wegen der schlechten Wirtschaftslage der Stadt dokumentarisch belegt halbiert wurde, weilte er schon nicht mehr in Mainz.

Wo hielt sich Gutenberg von 1429 - 1434 auf?

Für diesen Zeitraum fehlt jede Spur über Gutenberg. Albert Kapr vermutet, dass Gutenberg während dieser Zeit in Basel wirkte, weil das bevorstehende Baseler Konzil (1431-48) wirtschaftlichen Auftrieb für vielerlei Handwerker versprach.. Er nimmt weiter an, dass Gutenberg hier seine Lehr- und Wanderjahre verbrachte und sich zu einem hervorragenden Fachmann auf dem Gebiet metalltechnischer Arbeiten entwickelt hat. Auch soll er hier die Bekanntschaft mit Nikolaus von Kues gemacht haben.



Die Straßburger Jahre (1434 - 1444)

1433 war Gutenbergs Mutter in Mainz gestorben. Gutenberg erhielt sein Erbteil in Form von Renten. Eine Straßburger Rente seines Bruders Friele wurde ihm ebenfalls als Erbaugleich übertragen, was möglicherweise der Grund für seine Umsiedlung nach Straßburg war.

Da die Stadt Mainz dem Ausgewanderten offenbar über einen längeren Zeitraum nicht die ihm zustehende Rente aus früheren Mainzer Tagen gezahlt hatte, wehrte Gutenberg sich höchst spektakulär dadurch, dass er 1434 den gesandten Schreiber der Stadt Mainz, Nikolaus Wörstadt, kurzerhand in den Schuldenturm sperren lässt. Auf Anraten der Straßburger Be-

hörden gibt er den Gefangenen dann aber gegen dessen geschworenes Versprechen, für die Begleichung Sorge zu tragen, sobald er wieder in Mainz sei, frei. Die überfälligen Rentenzahlungen samt Zinsen wurden dann tatsächlich von der Stadt Mainz bezahlt. Dieses reichlich drastische Vorgehen einem unbeteiligten Dritten gegenüber zeigt, dass Gutenberg mit allen Mitteln um sein Recht zu kämpfen und zu streiten bereit ist.

1437 verklagt die Straßburger Bürgerin Ellewibel zur Yserin (eisernen) Tür Johannes Gutenberg beim bischöflichen Gericht wegen Bruch seines Eheversprechens ihrer Tochter Ennelin gegenüber. Jene Klage wurde wohl abgewiesen, weil sich bis zu Gutenbergs Lebensende keinerlei Hinweis auf eine Eheschließung findet. Ein Zeuge der Gegenpartei in diesem Prozess, Klaus Schott, auch „Schottenlawel“ genannt, wurde von Gutenberg so arg beleidigt, dass er quasi als Nebenkläger Gutenberg verklagte. Dieser sollte dem „Schottenlawel“ dann eine Geldbuße von 15 Gulden zahlen.

Gutenberg hatte in Straßburg außerhalb der Stadtmauern in der Vorstadt St. Argobast ein kleines Häuschen gemietet, das er zusammen mit einem Dienerehepaar zusammen bewohnte. Seine finanzielle Situation kann durch diverse Renten nicht schlecht gewesen sein. Dafür spricht auch der Eintrag in einem Zollbuch, dass ihm im Jahre 1439 über 2000 Liter Wein geliefert wurden. Er scheint häufig Gäste gehabt zu haben. Seit 1437 erteilt Gutenberg dem begüterten Bürger Andreas Dritzeln Unterricht im Schleifen und Polieren von Edelsteinen.

Anfang 1438 gründete er mit dem Vogt Hans Riffe und den Straßburger Bürgern Andreas Dritzeln und Andreas Heilmann eine Produktionsgenossenschaft zur Herstellung von Heilspiegeln für die Aachener Heiltumsfahrt im Jahre 1439. Diese Spiegel waren bei den Wallfahrern begehrte Kaufobjekte. In einem gegossenen Metallrelief mit der Darstellung der Jungfrau mit dem Kind unten und dem Antlitz des Gekreuzigten oben befand sich zwischen den beiden Bildern in der Mitte ein eingefasster konvexer Spiegel. Dieser wurde den ausgestellten Reliquien entgegengehalten, um die Segen bringenden Strahlen einzufangen. Die vom Spiegel aufgenommenen Kräfte glaubte man nun für eine spätere Heil bringende Verwendung konserviert zu haben.

In der Genossenschaft war festgelegt, dass Hans Riffe als Hauptgeldgeber des Unternehmens, der jedoch nicht an der konkreten Produktion beteiligt war, ein Viertel des zu erwartenden Erlöses erhalten sollte. Andreas Dritzeln und Andres Heilmann, die Kapital und Arbeitskraft einbrachten, sollten je ein Achtel und Gutenberg als Ideen- und Technologielieferant sollte je die Hälfte des Gewinns erhalten. Da die Heilfahrt dann aber um ein Jahr verschoben wurde, mussten die Spiegel zunächst einmal gelagert werden, und der Verdienst verzögerte sich um ein Jahr.

Während dieser Zeit ab Spätsommer 1438, begann Gutenberg ein neues Unternehmen, das auf fünf Jahre festgelegt war und das er höchst geheim hielt. Er gründete 1439 eine Genossenschaft mit denselben Personen aus dem Heilspiegel-Unternehmen. Der Einsatz des Kapi-

tals und die Besitzansprüche beim vorzeitigen Tod einer der Vertragspartner den Erben gegenüber wurden im gegenseitigen Einvernehmen genau schriftlich festgelegt.

Dann starb unerwartet der Teilhaber Andreas Dritzeln an der Pest. Seine Brüder Jörg und Claus Dritzeln verlangten an Stelle des Verstorbenen in die Gemeinschaft mit aufgenommen zu werden, wohl, weil ihnen das Unternehmen gewinnträchtig erschien. Gutenberg lehnte das Ansinnen aus Sorge um die Geheimhaltung seines Werkes ab. Jörg Dritzeln erhob Klage gegen ihn vor dem Straßburger Gericht. Er wollte den Geschäftsanteil seines Bruders zurück haben. In dem großen Prozess wurden insgesamt 36 Zeugen gehört. Das Gericht wies die Klage ab, weil Gutenberg sich an die schriftlichen Vereinbarungen gehalten hatte, was alle drei überlebenden Teilhaber beschworen und was Andreas Dritzeln noch auf dem Totenbett bestätigt hatte. Der Kläger musste Gutenberg selbst noch einen Teil des noch nicht eingezahlten Betriebskapitals des Verstorbenen bezahlen, erhielt dafür aber im Gegenzug die für die Erben gedachte spätere Rückzahlung vorzeitig zurück.

Was war nun das geheimnisvolle Objekt dieses Unternehmens, das von Gutenberg verschlüsselt „Aventur und Kunst“, von seinen Teilhabern schlicht als „Werk“ genannt wurde? Die Rede war im Prozess von einer „Presse“, von „Geschirr und Gezüge“, von „Formen und allerlei Gezeug“, von „Blei und anderes, was dazugehört“. Gutenberg hatte sich aus Gründen der Geheimhaltung noch während des Prozesses darum bemüht, die bei Andreas Dritzeln deponierte Presse aufzudrehen, damit die vier Stücke, welche sich darin befanden, auseinander fielen. Vergeblich, sie war vermutlich von dem Kläger bereits weggeschafft worden.

Kapr und andere Gutenbergforscher sind sich sicher, dass Gutenbergs Unternehmen in Straßburg bereits ein Druckereibetrieb war, der auch nach dem Prozess in aller Stille weiterbetrieben wurde. Denn der späteren und relativ schnellen Einrichtung der ersten Mainzer Druckerei und der ziemlich hohen Qualität der ersten Mainzer Drucke mussten kleinere Drucke vorausgegangen sein. Auch lassen sich an Hand der Typen, die Gutenberg später in Mainz verwandte, Rückschlüsse auf frühere Druckwerke desselben Meisters aus der Straßburger Zeit schließen. Das gilt für sog. Donaten (kurz gefasste lateinische Grammatiken des Aelius Donatus) als auch für das Fragment vom Weltgericht und für die Sibyllenweissagung. Verschiedene historische Quellen datieren die Erfindung des Buchdruckes durch Johannes Gutenberg auf das Jahr 1440, jedoch mal Straßburg, mal Mainz als Ort der Erfindung nennend.

In den Jahren bis 1444 taucht Gutenberg in den Chroniken Straßburgs noch einmal als Bürge und Anleihenehmer beim St.-Thomas-Stift auf. Seine Arbeit muss auch Gewinn abgeworfen haben, denn er steht im Jahre 1443/44 im Verzeichnis jener Personen, die nach ihrem Vermögen gestaffelt, der Stadt ein halbes oder ein ganzes Pferd stiften mussten im Kampf gegen die aus Frankreich kommenden Armagnaken, vagabundierende, plündernde Söldner und Verbrecher. Immerhin wurde er auch zu den Nachkonstofelern gerechnet, die mit den Patriziern und Adligen in den Kampf ziehen sollten.

Die Technik von Gutenbergs Erfindung

Den Schlüssel zum Druck mit beweglichen Lettern bildet der in Straßburg entwickelte Handgießapparat, jenes Instrument, mit dem Buchstaben aus Blei bzw. aus einer Bleilegierung in fast beliebiger Zahl mit identischem Bild aus einer Matrize aus härterem Metall (z.B. Kupfer) gegossen werden konnten. 300 Jahre später waren geschickte Schriftgießer in der Lage, bis zu vier Buchstaben pro Minute zu gießen. Gutenberg mag vielleicht dazu das Vierfache an Zeit gebraucht haben, immerhin hätte er er pro Tag auch 600 Buchstaben produzieren können, die allerdings noch nachgearbeitet werden mussten. Dies bedeutete gegenüber dem Schneiden der Buchstaben in Holz eine ungeheure Steigerung der Arbeitsproduktivität, die noch dadurch vervielfacht wurde, dass die Buchstaben nach dem Druck in Setzkästen wieder abgelegt und erneut verwendet werden konnten.



Das Neue an Gutenbergs Erfindung war, dass er die einzelnen Buchstaben zu Worten in Setzrahmen zu ganzen Teilflächen, sog. Kolumnen, zusammenfügte und dann mittels einer Presse druckte. Die Druckerpresse erlangte eine fast ebenso große Bedeutung für das Druckverfahren. Ca. 300 Jahre lang baute man diese ziemlich exakt nach dem Gutenbergschen Modell nach. Erst um 1800 konstruierte Charles Stanhope eine wesentlich verbesserte Presse.

Die Herstellung einer dauerhaften Druckerschwärze stellte Gutenberg vor zusätzliche Probleme, die er jedoch hervorragend löste, „denn die Drucke Gutenbergs zeigen auch heute noch dasselbe samtig- glänzende Schwarz wie vor 500 Jahren und eine Brillanz, die wir nur mit unseren besten Schwarzfarben erreichen und von denen wir nicht wissen, ob sie in 500 Jahren noch dieselbe Schwärze aufweisen“, schreibt Kapr.

Die größtenteils aus Lampenruß und Firnis bestehende Druckerschwärze wurde vom Einfärber, der in jeder Hand einen Druckerballen (einen mit Rosshaar gepolsterten und mit weichem Leder überzogenen Pilz) hielt, durch gleichmäßiges Gegeneinanderreiben auf dem Leder verteilt. Dann berührte er die Typen mit seinem Ballen und ließ diesen gleichmäßig auf der Kolumne abrollen. Vom sorgfältigen Einfärben hing die Qualität des Druckes ebenso ab wie vom gefühlvollen und immer gleich kräftigen Heranziehen des „Bengels“ (Schwengels) der Presse durch den Drucker.

Alle Drucke Gutenbergs zeichnen sich durch einen hohen Grad an Genauigkeit bei den Abschlüssen an den Rändern aus. Dabei muss betont werden, dass Gutenberg als erster das Pergament bzw. das Papier von zwei Seiten bedruckte. Das bedeutete, dass die Satzspiegel der Vorder- und Rückseite exakt aufeinander liegen mussten.

Zurück nach Mainz

Gutenberg hatte Mainz vor fast 20 Jahren (1429) als überzeugter Anhänger patrizischer Ideale verlassen. In Straßburg hatte er die Macht der Zünfte kennengelernt und sich mit deren Bestrebungen vertraut gemacht. Ähnliche soziale Auseinandersetzungen hatte er in anderen Städten verfolgt und das Vordringen der Zünfte sowie die Entstehung frühkapitalistischer Produktionsweisen beobachtet. Er hatte erkannt, dass ein Bestehen auf überlieferten sozialen Vorrechten nicht mehr zeitgemäß war und keinen Erfolg brachte.

Die mittelalterlichen Menschen waren überwiegend in soziale Gemeinschaften eingebunden: in Orden, Zünfte, alte Geschlechterverbindungen und Bruderschaften. In jede dieser Gruppen hatte ihre eigenen, oft von anderen abweichende Moralvorstellungen und Normen. So durfte z.B. ein Handwerker als Mitglied einer Zunft keine schlechtere Arbeit leisten, als es die Norm vorsah. Er durfte aber auch keine Neuerungen einführen. Solche Kooperationen verhinderten also auch den Fortschritt.

Handwerk und Kunst waren eng miteinander verbunden. Als Ideal des Handwerks galt die menschliche Arbeit, bei der nicht die Quantität, sondern die Qualität gefordert und bewertet wurde. Qualität begründete den Ruf eines Handwerkers, gehörte zu seiner Würde und wurde als solche in ihrem Wert geachtet. Sie war noch nicht zur Ware eines anonymen Produzenten geworden.

Die Leistung Gutenbergs beruhte neben der Erfindergabe auf handwerklichem Können, das er früh in Mainz und später in Straßburg erworben hatte. Sein ästhetisches Vorbild war die geschriebene Seite. Er strebte nach einer neuen Art des Schreibens und nicht nach einer besonderen oder andersartigen ästhetischen Qualität des Satzes oder des Drucks.

Gutenbergs Vaterstadt Mainz hatte sich in den vergangenen 20 Jahren immer mehr in Richtung wirtschaftlichem Bankrott entwickelt. Wechselnde Mehrheiten aus Mitgliedern der alten Patriziergeschlechter oder aus Vertretern der Zünfte bestehend hatten die desolaten Verhältnisse kaum ändern können. Auch die Besteuerung der bis dahin bevorrechtigten Patriziergeschlechter und die Abschaffung deren Privilegien konnten nicht genug bewirken. Das Grundübel – die Vorrechte der Geistlichkeit und die Steuerfreiheit der Kirche – blieb. In vielen Dingen war der Klerus als Widersacher der Gemeinde an die Stelle der politisch entmachteten Patrizier getreten.

Es lässt sich nicht bestimmen, wann Gutenberg zwischen 1444 und 1448 nach Mainz zurückkehrte. 1448, im Jahr des großen Mainzer Bankrotts, wird er vermutlich heimgekehrt sein, denn am 17.10.1448 zeichnete er eine Anleihe von 150 Gulden, weil er offenbar wieder Betriebskapital brauchte, um im Gutenberghof eine erste Mainzer Druckerei einzurichten. Welche Weggefährten aus der Straßburger Zeit mit ihm gekommen waren, ist ungewiss. Sicher ist, dass er einige Mitarbeiter mitbrachte, die Kost und Logis im Gutenberghof fanden.

Die Eigentumsverhältnisse dieser ersten Mainzer Druckerei wurden nie geklärt. Gutenberg gab sich in keinem einzigen Werk aus dieser wie aus der früheren Zeit in Straßburg oder in der folgenden in Mainz als Drucker aus. Das könnte ein Hinweis auf die gewollte Anonymität des Meisters sein, dessen religiöse Grundhaltung die eigene Person hinter der Gemeinschaft und dem Dienst an Gott zurücktreten ließ. Es könnte aber auch ursächlich dafür stehen, dass die Urdruckerei nicht Gutenbergs Privatbesitz war, sondern ein Gemeinschaftsunternehmen darstellte, an dem mehrere Kapitalgeber oder gar Mitarbeiter beteiligt waren. In dieser „Urdruckerei“ wurden Donate und Kalender mit der sog. DK-Type gedruckt.

Da alle Wege zur Bildung über die lateinische Sprache führten, wurde der Donat zum wichtigsten Schulbuch, er war das am meisten verbreitetste Schulbuch des 15. Jahrhunderts. Aus der DK-Type wurden mindestens 24 verschiedene Auflagen des Donats gedruckt. Die ersten mit Lettern gedruckten Bücher in Europa waren demnach Schulbücher. Sie wurden durch den ständigen Gebrauch am stärksten abgenutzt und mussten immer wieder durch neue ersetzt werden. Ihr relativ geringer Umfang von 14 Blättern bzw. 28 Seiten entsprach in etwa der Kapazität der Mainzer Urdruckerei. Alle Donate wurden auf Pergament gedruckt, weil dies der dauernden Benutzung besser standhielt als Papier.

Angesichts des großen Bedarfs an Donaten schätzt Kapr, dass von jeder der bekannten Auflagen der 26zeiligen, der 27zeiligen, der 28zeiligen und der 30zeiligen Donate 200 bis 400 Exemplare gedruckt worden sind. Damit hätten im Laufe der Jahre 4.800 bis 9.600 Donate die Werkstatt Gutenbergs verlassen. Man kann sicher sein, dass sich die Drucke wirtschaftlich rechneten.

Der Bibeldruck (1450 - 55)

Kapr schreibt: „Ich bin der Meinung, dass in jener gesamten Zeitspanne, etwa von 1440-1454, der Erfinder in ständiger schöpferischer Unruhe lebte. Zwischen der Idee und der Vollendung der Erfindung musste mehr als ein Jahrzehnt vergehen. ... Aber noch fehlte die Krönung, noch fehlte der Nachweis, dass die gedruckten Bücher ebenso schön sein konnten wie die geschriebenen. Das Drucken sollte nicht billiger Ersatz für das Schreiben, es sollte in seiner Art ebenso vollkommen sein. Das 15. Jahrhundert erlebte eine Blüte des geschriebenen Buchs.“ (S. 151)

dass Gutenberg und seine Mitarbeiter die Bibel als Demonstrationsobjekt für die Buchdruckerkunst auswählten, mag auf seine Beziehung zu Nikolaus von Kues zurückzuführen sein, der die Reform der Klöster vorantrieb und die Bedeutung einer gut übersetzten und redigierten Bibel für jede Klosterbibliothek erkannte. In der Mitte des 15. Jahrhunderts stand die Heilige Schrift nämlich durchaus noch nicht so sehr im Mittelpunkt des religiösen Lebens, wie man annehmen könnte. Die römisch-katholische Kirche hatte auf Grund ihrer hierarchischen Struktur ein Interesse daran, die Verbreitung der Bibel einzuschränken.

Im Jahre 1449 trat Gutenberg mit dem Goldschmied, Kaufmann und Geldverleiher Johannes Fust in geschäftliche Verbindung. Gutenberg brauchte für sein großes Vorhaben sehr viel

Kapital, mehr als eineinhalbtausend Gulden, was dem heutigen Gegenwert von mehr als einer Million Mark entspricht.

Zum Verständnis der Kaufkraft des Guldens zu jener Zeit findet man in der Literatur folgende Angaben: Ein schlachtreifer Ochse kostete in Mainz 6 - 8 Gulden, ein aus Steinen gebautes Bürgerhaus kostete 80 - 100 Gulden, ein Handwerksmeister verdiente im Jahr 20 - 30 Gulden.

Fust erkannte die kommerziellen Chancen der neuen Kunst. Gutenberg erhielt von Fust 1449/50 vertraglich fixiert 800 Gulden für den Aufbau einer neuen Druckerei im Humbrechtshof. Als Pfand für diesen Kredit galt Fust das mit diesem Geld hergestellte Druckgerät. 1452/53 erhielt Gutenberg noch einmal 800 Gulden von ihm für das „Werk zu beider Nutzen“. Die folgende Auflistung soll erhellen, welche umfangreichen Vorbereitungen zu tätigen waren und was bei der Arbeitsorganisation zu bedenken war:

- Zunächst 4, später 6 Druckerpressen müssen gebaut werden.
- Eine besonders schöne Handschrift wurde ausgesucht, die als Vorlage für die neu zu fertigenden Buchstaben und Buchstabenverbindungen und Abkürzungen diente.
- Verschiedene Typen (47 Großbuchstaben und 243 Kleinbuchstaben in schmalen und breiteren Ausführungen) sowie Satzzeichen wurden entworfen.
- Später sollten 6 Setzer gleichzeitig arbeiten. Jeder Setzer benötigte für eine Bibelseite 2600 Typen. Er musste aber genügend Buchstabenvorrat für 3 Seiten haben, nämlich für die Seite, die er gerade setzte, für die vorherige, die gleichzeitig gedruckt wurde und für die vorvorherige, deren Buchstaben nach erfolgtem Druck wieder einsortiert wurden. Das bedeutete, dass man 46.000 Typen gießen musste!
- Insgesamt 20 feste Arbeitskräfte mussten eingestellt, angelernt (?) und eingewiesen werden: 6 Setzer, 12 Drucker und je 1 Färber. Dazu kamen noch Schriftgießer, Graveure, Ableger, Farbmischer, Papierschneider und andere Hilfskräfte.
- Das aus Italien eingeführte Papier im Wert von 300 - 900 Gulden musste ausgewählt werden, dazu Pergament im geschätzten Wert von 400 Gulden.
- Die Kosten für Metall, Farbe, für die Löhne und die Miete mussten kalkuliert werden.

Kapf kommentiert: „Gutenberg war nicht nur ein großer Erfinder und bedeutender Buchkünstler, er tritt uns zudem als Unternehmer entgegen, der die Vorzüge der Manufaktur, die weitgehende Arbeitsteilung und die Rationalisierung der Arbeit erkannt hatte und ein Risiko nicht scheute.“

Johannes Gutenberg strebte während des Bibeldrucks stets höchste Qualität an. Er wollte mit der neuen Technik gleichzeitig etwas ästhetisch Einmaliges schaffen. Die sauber übereinstimmenden Typen, die Regelmäßigkeit des Drucksatzes, die gleichmäßige Schwärze des Drucks, die genauen Einpassungen der großen Initialen, die exakten Zeilenabschlüsse und vieles mehr zeigen eine Vollendung, die laut Kapfs Beurteilung selbst heute im Zeitalter des digitalen Satzes wohl erreicht, aber noch nie übertroffen wurde.

Eine derart sorgfältige Arbeit kostete Zeit. Der Druck der 42zeiligen Bibel zog sich länger hin als geplant. Fust drängte zur schnellen Fertigstellung, denn die Druckerei steckte in Geldnöten. Es kam zu Auseinandersetzungen zwischen den Geschäftspartnern. Fust forderte sein

Kapital mit Zins und Zinseszins zurück, weil er für das investierte Geld selbst Zinsen bezahlen müsse. Er behauptete, dass Gutenberg von der zweiten Geschäftseinlage, die für das „gemeinsame Werk“ gedacht war, einiges veruntreut und in die Urdruckerei im Gutenberghof gesteckt habe. Fust klagte gegen Gutenberg beim weltlichen Gericht des Erzbischofs, vermutlich Anfang 1455. Er forderte seine Kredite mit Zinsen (insgesamt 2026 Gulden) von Gutenberg zurück.

Gutenberg bestritt, dass für den ersten Kredit Zinsen vereinbart worden seien. Für ihn war diese Summe ein Darlehen. Als Pfand hätte das mit dem Geld hergestellte Druckgerät gegolten. Im Falle der Uneinigkeit hätten sie abgemacht, dass Gutenberg entweder die 800 Gulden zurückzahlen müsse und Besitzer der Druckerei bliebe oder – im Falle der Zahlungsunfähigkeit – Fust die Einrichtung übereignet würde. Fust schwor eidesstattlich, dass Zinsen vereinbart gewesen seien, die er auf einem „Zettel“ nachweisen konnte.

Die zweiten 800 Gulden stellten eine Betriebseinlage für das „gemeinsame Werk“ dar. Gutenberg wollte über deren Verwendung Rechenschaft ablegen und wolle die Rechtmäßigkeit der Fustschen Verzinsung nicht einsehen. Gutenberg konnte den entscheidenden Anklagepunkt, dass er von diesem Geld etwas für einen anderen Zweck als das „gemeinsame Werk“ abgezweigt hätte, z.B. etwas für seine Urdruckerei, die nebenher weiter von ihm betrieben wurde, nicht entkräften. So hatte zumindest ein Teil der Fustschen Anklage seine Berechtigung. Über den Prozess gibt es nur die auf Veranlassung Fusts von dem Notar Helmasperger angefertigte Urkunden.

Gutenberg hatte den Prozess gegen Fust offenbar verloren. Da er nicht zahlen konnte, weil er alles in den Bibeldruck investiert hatte, erhielt Fust im Sinne des Vertrags das verpfändete Gerät, die Werkstatt, die Pressen, die Typen des Bibeldrucks und die Typen des Psalters, die von Gutenberg schon für ein weiteres Werk hergestellt worden waren. Im Sinne des anderen Vertrags über die zweiten 800 Gulden wird das Gericht vermutlich so entschieden haben, dass je nach der Aufstellung Gutenbergs über die Verwendung des Geldes beide Partner anteilig die unverkauften Bibelexemplare zugesprochen bekamen.

Gutenberg ging keineswegs mittellos aus diesem Prozess hervor. Es bleibt ein Rätsel, weshalb er von den heute hochgerechneten Gesamteinnahmen des Bibelverkaufs von 4.500 Gulden, wovon ihm die Hälfte oder auch weniger zufiel, seine Schulden an Fust nicht bezahlen konnte. Es ist jedoch erwiesen, dass er aus Kapitalmangel dazu nicht in der Lage war und die Gemeinschaftsdruckerei im Humbrechthof Fust überlassen musste, was er gewiss nicht ohne Zwang tat.

Zum Schluss gibt es noch etwas geradezurücken, was durch die frühere Gutenbergforschung verzerrt dargestellt und teilweise heute noch als Wahrheit übermittelt wird: die beiden Persönlichkeiten des Johannes Gutenberg und des Johannes Fust. Die Tatsache, dass Gutenberg den Prozess verlor und Johannes Fust mit dem begabten Gesellen Peter Schöffer die Buchdruckerkunst unter seinem Namen erfolgreich fortführte, jedoch durch die ungleiche Konkurrenz mit seinen Folgedrucken aus der kleinen Druckerei im Gutenberghof nicht mehr die höchste Qualität erreichte, mag Gutenberg- Anhänger dazu bewogen haben, beide Personen in polarisierender Schwarz-Weiß-Malerei zu charakterisieren.

Johannes Gutenberg war nicht nur der Idealist und begnadete Erfinder, der, weltfremd, von den geschäftlichen Dingen nichts verstand und sich deshalb von dem skrupellosen Fust hereinlegen ließ. Bei den unterschiedlichen finanziellen Transaktionen in Straßburg hatte er sich als wenig zimperlich und als ein Geschäftsmann erwiesen, der seinen Vorteil wohl ins Kalkül zu bringen verstand und forsch um sein Recht stritt. Seine Vorfahren waren Händler! Ebenso einseitig ist die Darstellung von Johannes Fust als ausschließlich berechnendem Geschäftsmann, dem die technischen und künstlerischen Probleme egal waren, weil er in eiskalter Berechnung nur auf den Profit aus war und Gutenberg im ungünstigsten Zeitpunkt die Erfindung abzujagen trachtete.

Fust musste es verständlicherweise geärgert haben, dass Gutenberg in seiner kleinen Urdruckerei weiterarbeitete, vielleicht auch investierte, obwohl die Schulden bei ihm noch nicht abbezahlt waren. (Es gilt als sicher, dass Gutenberg schon 1454 und 1455 – während er noch an der Bibelherstellung arbeitete – den Auftrag für den Druck der Zyprischen Ablassbriefe in seine kleine Druckerei lenkte, um zu Geld zu kommen. Das könnte auch ein maßgeblicher Streitpunkt zwischen Fust und Gutenberg gewesen sein.)

Fust war, was sein Geschäftsgebaren angeht, wie Kapr ausführt, „ein typischer Vertreter des sich damals im Schoße der Feudalordnung anbahnenden Kapitalismus, dessen Verhalten von dem anderer erfolgreicher Finanzleute des aufstrebenden Bürgertums nicht abwich.“ Nach dem gewonnenen Prozess förderte Fust zusammen mit Gutenbergs Meister- Schüler Peter Schöffer die Buchdruckerkunst nach Kräften weiter, ganz im ästhetischen Sinn des Meisters.

Wie ging es nach dem Prozess weiter?

Gutenberg behielt seine kleine Druckerei im Gutenberghof. Der Konkurrenz mit Fusts bestens ausgestatteter Druckwerkstatt im Humbrechthof konnte er nicht auf Grund ungleicher Bedingungen nicht standhalten. Es muss ihn zutiefst verbittert haben, dass der Mainzer Psalter, der noch heute zu den schönsten Büchern der Welt zählt, 1457 unter dem Namen von Fust und Schöffer herausgegeben wurde. Hatte er selbst doch die Psaltertypen, deren metalltechnische Präzision nie wieder übertroffen wurde, noch größtenteils vor dem Prozess gefertigt! Gutenberg stellte in den nächsten Jahren mehrere Kleindrucke auf dem Gutenberghof her, zusammen mit Heinrich Keffer und Bechtolff von Hanau, die bei ihm geblieben waren.

Im Jahre 1460 erschien in Mainz das „Catholicon“ des Johannes Balbus de Janua. Es war ein großes lateinisches Wörterbuch mit einer lateinischen Grammatik. Für die gebildeten Menschen jener Zeit hatte es den Stellenwert eines Konversationslexikons. Das „Catholicon“ hatte 744 Seiten und erschien in einer geschätzten Auflage von 300 Exemplaren, die aber wahrscheinlich zu verschiedenen Zeiten gedruckt wurden. Der Name des Druckers ist nicht vermerkt. Dennoch wird an Hand einiger Anhaltspunkte gemutmaßt, ob Gutenberg der Hersteller war, zumindest von dem ersten Druckdurchgang. Da der Druck auf Grund des Buchumfangs ein ähnlich großes geschäftliches Unternehmen erfordert hätte wie das der 42zeiligen Bibel, muss hohes Investitionskapital vonnöten gewesen sein. Gutenberg hatte zu der Zeit in Konrad Humrey, dem Sekretär der Stadt Mainz, einen neuen Geldgeber gefunden. Wieder verpfändete er dafür die mit dem aufgenommenen Geld hergestellten Werkzeuge und Schriften. Ob er den Kredit für die Herstellung des „Catholicon“ verwendete, liegt bis heute im Dunkeln.

Am 28.10.1462 fiel die Stadt Mainz durch einen Überfall des vom Papst Pius II gegen den Willen der meisten Mainzer Bürger eingesetzten Erzbischofs Adolf von Nassau. Die Stadt musste ihm sämtliche Freiheitsrechte ausliefern. Viele Bürger wurden vertrieben und verloren ihr Hab und Gut. Ihre Höfe wurden enteignet und den Freunden des neuen Machthabers übergeben. Unter ihnen waren auch Johannes Gutenberg und seine Mitarbeiter. Sie mussten die Stadt am 30.10.1462 verlassen. Möglicherweise war Gutenbergs Nähe zu den Franziskanern die Ursache dafür, denn diese wurden von dem neuen Erzbischof alle mit dem Kirchenbann belegt und vertrieben.

Da Gutenberg seit 1458 die Zinsen für die im Jahre 1442 beim Straßburger St.-Thomas-Stift gezeichnete Anleihe nicht mehr gezahlt hatte, war die Acht über ihn verhängt und er für rechtlos, geschäftsunfähig und jederzeit inhaftierbar erklärt worden. Innerhalb von Mainz war er sicher gewesen. Jetzt jedoch musste er sehr aufpassen. Er fand nach der Vertreibung Zuflucht in Eltville, wo er mit dem Mann seiner inzwischen verstorbenen Nichte Odilgen, Johann Sorgenloch, genannt Gensfleisch, guten Kontakt hatte.

Mit Gutenbergs Hilfe entstand in Eltville bald eine neue Druckerei, die den Brüdern Heinrich und Nikolaus Bechtermünze gehörte. Gutenberg scheint den Brüdern einen Teil seiner Catholicon-Matrizen zur Verfügung gestellt zu haben. Später arbeitete er auch mit in der Druckerei.

1465 wurde Johannes Gutenberg vom neuen Mainzer Erzbischof Adolf von Nassau zum Hofmann erklärt. Das bedeutete eine gewisse soziale Absicherung. Er erhielt nun jährlich ein Hofkleid, 2180 Liter Getreide und 2000 Liter Wein in die Stadt Mainz abgabefrei und zum persönlichen Gebrauch zugesichert. Dies ist die letzte Nachricht vom lebenden Meister. Am 3. Februar 1468 verstarb Johannes Gutenberg in seiner Vaterstadt. Seine sterblichen Reste wurden in der Kirche des heiligen Franzius beigesetzt.

Die Bedeutung von Gutenbergs Erfindung

Noch zu Lebzeiten Gutenbergs fand der Buchdruck schnell Verbreitung. Die Volksbildung konnte sich rasch erweitern, weil immer größere Schichten der Bevölkerung Zugang zum Buch und damit zum Wissen erlangten. Der ökonomische Fortschritt wurde durch Verbreitung von Produktionsverfahren gefördert, und die Wissenschaft durch die Verbreitung ihrer Erkenntnisse auf ungeahnte Weise vorangetrieben und beschleunigt.

In einer Zeit wie der heutigen, die stärker denn je geprägt ist von dem zunehmenden Einfluss des Fernsehens und der elektronischen Medien, wächst die Möglichkeit der manipulierten Gesellschaft und des modernen Analphabetentums. Das Buch als Kulturträger gewinnt unter diesem Aspekt eine neue/alte Bedeutung. Gutenbergs ureigenes Erbe an die heutige Zeit bleibt die ästhetisch meisterlich gestaltete Buchform. Er hat uns am „Buch der Bücher“ gezeigt, dass die Kunst den vermittelten sprachlichen und geistigen Inhalt zu erheben vermag. Das Buch als gestaltetes Objekt von Kunst, Sprache und geistigem Gedankengut ist wahrlich mehr als ein technischer Leseapparat.

Unter <http://www.gutenbergdigital.de/gudi/dframes/index.htm> und auch unter <http://www.gutenberg-museum.de/index.php?x=3&y=6&z=1&zz=0> können Sie sich einzelne Seiten einer Gutenberg-Bibel ansehen.